[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 9

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Telespalter

Enthüllungen

Der tägliche Nachschub von Skandalen und üblen Machenschaften, die das verrottete «System» im Lande der Eidgenossen brandmarken sollen, versagt dann und wann selbst in der Zentrale Leutschenbach. Um solchen peinlichen Pannen vorzubeugen, gestatte ich mir, in kollegialer Weise die «Enthüller» vom Dienst auf einige brachliegende Themen aufmerksam zu machen. Nach dem Motto: «Was willst du in die Ferne schweifen, sieh, das Schlechte liegt so nah», liegen sie im eigenen Hause – durchaus publikumswirksam wären beispielsweise:

- Die Durchleuchtung des Machtmonopols der SRG;
- eine Enthüllung der hausinternen Intrigenspiele;
- eine Verlesung der eingehenden Leserbriefe;
- der Untersuchungsbericht über die Inszenierung des Tagesschau-Werbespots für Giorgio Bellini;
- eine Strassenumfrage über die geplante massive Erhöhung der Fernsehgebühren;
- die Präsentation des unbekannten Fernsehzuschauers, für den das Programm angeblich zugeschnitten ist;
- eine Kosten-Nutzen-Analyse für ein dreiminütiges Freiluft-Interview auf einem Pariser Flugplatz;
- eine Benefizvorstellung für die uneigennützigen Spender der Ansagerinnen-Garderoben;
- ein von der «Versteckten Kamera» belauschtes Telefongespräch zwischen Generaldirektor Schürmann und Programmdirektor Kündig;
- die Verleihung des «Goldenen Bildschirms» an den einzigen Zuschauer einer Randgruppensendung mit 0 Prozent Sehbeteiligung;
- ein Programm, das den Machern selber nicht gefällt;
- eine Life-Reportage über eine Direktionskonferenz mit den Abteilungsleitern;
- eine «Kassensturz»-Analyse der bodenlosen Anstaltskasse;
- eine Aufklärung über den «heissen Draht» zwischen dem Leutschenbacher Bunker und dem Zürcher Underground;
- die Beförderung eines bekannten Sportreporters zum Frosch in der «Muppet-Show»;
- Bildporträts unserer emsigsten Volksaufklärer bei der Vorlesung ihrer gesammelten Sprüche in einer Spezialsendereihe für Märchenfreunde.

Telespalter

Schauspielhaus Seldwyla:
Molière, «Der eingebildete Kranke»

Vom Wert der Sprichwörter

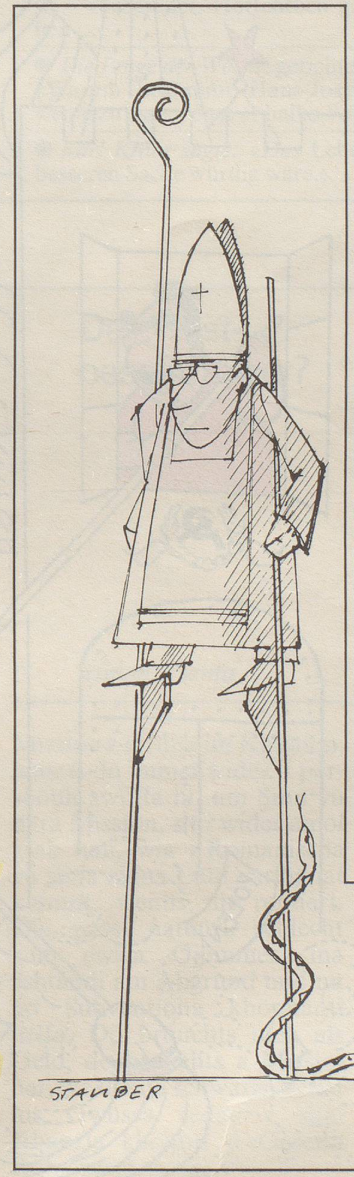
Schon in jungen Jahren hat Puck erfahren, dass man Sprichwörter mit Vorsicht geniessen muss. «Stille Wasser sind tief» heisst es – und wer wagte es, diese Weisheit zu bezweifeln? Bedauerlicherweise aber heisst das Pendant zu diesem tiefsinnigen Satz in Russland: «Stille Wasser sind seicht.» Und wenn man sich's recht überlegt, wird man zugeben müssen, dass beide Versionen etwas für sich haben.

Nach dem Besuch des «Eingebildeten Kranken» muss auch ein weiteres Sprichwort kritisch untersucht werden – «Viele Köche verderben den Brei». Besondere Umstände (Krankheit) führten dazu, dass sich drei Regisseure um diese Aufführung bemühten, Ponnelle, Klingenberg und Lindtberg. Und siehe, das kulinarische Resultat ward nicht nur nicht verdorben, sondern erwies sich als deliziöser Leckerbissen.

Dass Molière sich dem Thema «Krankheit» zuwandte, ist vielleicht dem Umstand zuzuschreiben, dass er selber sehr krank war – wenige Tage nach der ersten Aufführung des «Eingebildeten Kranken» starb er auf dramatische Weise im Theater – in der vierten Vorstellung im Palais Royal erlag er in vollem Kostüm des Argan am 17. Februar 1673 einem Blutsturz. Molière wusste also, wovon er sprach, und um so tragikomischer muss ihm der Charakter des Hypochonders erschienen sein, wie fragwürdig die Erwartung, man könne sich Gesundheit vom Arzt und Apotheker kaufen. Bewundernswert des Dichters Kraft, das alles mit überlegenem Humor zu schildern. Und bewundernswert war auch die Aufführung des Startheaters am Pfauen. Puck meint das völlig positiv – es sind die überragenden Schauspieler, die ein Stück zum Erfolg führen, selbst zweitrangige Stücke. Wie rauschend aber muss ein Erfolg werden, wenn ein erstklassiges Schauspiel von erstklassigen Schauspielern realisiert wird, wenn ein Theater über einen Peter Ehrlich als Argan verfügt. Kein Lob ist hoch genug, kein Lorbeerkranz reich genug, um diesen Darsteller des Argan zu ehren.

Eine umwerfende Entdeckung des Abends war Jeannine Burch, ein Mädchen von etwa 13 Jahren, welches die Rolle der kleinen Louison verkörpert – ein Mädchen von überwältigender Präsenz und Spielfreude, vielleicht eine Wiedergeburt der Elisabeth Bergner. Wer diese Aufführung versäumt, der ist ein Masochist – er gönnt sich kein Vergnügen.

Puck



Verkehrt

Viele Leute
brauchen ihre Augen
nur zum Zeitunglesen.
Zum Sehen, meinen sie,
sind nur die Finger da.
Sie greifen zu
und decken alle Spesen
mit einem lauten,
schallenden Haha!

Im Kassenschrank
hat's reichlich Platz
für die Erinnerungen.
Hier liegt, was flinke Hände
schauend heimgeschafft.
So etwas wär' den Augen
nie gelungen,
für das Gemünzte
braucht es Muskelkraft.

Doch aufgepasst!
Nur mit den Fingern schauen
geht sicherlich daneben.
Es macht das Glück
zu einem übeln Scherz,
und statt mit blinden Augen
irrend seitwärts leben,
benützt zum Sehen
einmal nur das Herz!

Max Mumenthaler